

WAS UNS MUT MACHT

Die Robin Hoods des Journalismus

«Der einzige Mann, der noch begeistert Zeitungen kauft in diesem Land, das ist Herr Blocher», sagte Constantin Seibt, ehemaliger Reporter beim *Tagesanzeiger*, unlängst in einem Interview. Die grossen Verlage würden schon bald aus der Publizistik aussteigen und das Feld zum Beispiel SVP-Investoren rund um Christoph Blocher oder Emil Frey überlassen. Ein Übel nicht nur für den Journalismus, sondern auch eine Gefahr für die Demokratie, meint Seibt. Weswegen es dringend neue Weg brauche, um sich wirklich guten Journalismus zu leisten.

Solch ein neues Modell soll das *Project R* sein, das Seibt mit anderen zusammen lancieren will. Dahinter wird ein Team von zehn bis fünfzehn Leuten stehen, das mit seinem Online-Magazin nichts weniger im Sinn hat, als die Zukunft des unabhängigen Journalismus zu retten. Bisher haben Investoren 3,5 Millionen Franken zugesagt – allerdings nur unter einer Bedingung: *Project R* kann 3000 Interessierte derart von der Sache begeistern, dass sie insgesamt 750 000 Franken spenden. Dies alles soll im Rahmen eines gigantischen Crowdfunding stattfinden, das Ende April beginnt und fünf Wochen dauert. Ist die drei- viertel Million dann beisammen, kann die Arbeit beginnen; erscheinen soll das digitale Magazin Anfang 2018.

Das ganze Projekt ist, das wissen die Macher nur zu gut, ein unverschämt anspruchsvolles. Die nachhaltige Finanzierung des Magazins und damit die Frage, wie man aus (einmaligen) Gönnern (treue) Leserinnen und Abonnenten macht, ist die eine Sache. Eine andere ist es, auch journalistisch einen Weg zu finden zwischen Nische und Mainstream. Seibt will der Leserschaft nichts Halbseidenes vorsetzen, nichts, das nur so ein bisschen interessant ist und nur so ein wenig relevant. Es soll «verdammte guter Jour-



Die Retterinnen des Journalismus. Foto: Project R

nalismus» werden, wie er sagt. Mindestens einen grossen Stoff pro Tag möchte *Project R* bringen, verkleidet in eine wahrlich gute Geschichte. Keine leichte Sache, wenn man bedenkt, wie viel Zeit und Effort grosse Storys erfordern und wie viel mediales Kurzfutter den Lesern vorgesetzt wird. Es ist ein Vorhaben, das viel Mut braucht. Aber auch viel Mut macht.

Klaus Petrus

project-r.construction

Kunst integriert

Seit über zehn Jahren treffen sich im Berner Quartier Bümpliz Kinder und Jugendliche, um in der Kulturwerkstatt Kidswest gemeinsam an Kunstprojekten zu arbeiten. Das Besondere daran ist, dass die jungen Teilnehmer aus Migranten- und Flüchtlingsfamilien kommen, die über wenig finanzielle Mittel verfügen. Kidswest trägt nicht nur dafür Sorge, dass die Kinder sicher in die Werkstatt und zurück in ihre

Wohnquartiere gelangen, auch die Fahrtkosten für die öffentlichen Verkehrsmittel werden übernommen. Auch Eltern und Verwandten bietet das Kulturprojekt eine Begegnungsstätte.

Die Gründerinnen, Michèle Berset und Meris Schüpbach, möchten einen Raum schaffen, in dem sich unterschiedliche Kulturen austauschen und kennenlernen. Die Kinder und Jugendlichen kommen in Kontakt mit anderen Welten, heraus aus ihrer gewohnten Umgebung. Dadurch werden ihnen Möglichkeiten, die das Leben ausserhalb des Alltags bietet, aufgezeigt und sie lernen, Hemmschwellen gegenüber Unbekanntem abzubauen. Das, so sind die Initiantinnen überzeugt, wirkt Diskriminierung entgegen und hilft, die Angst der Bevölkerung vor Überfremdung abzubauen.

Zurzeit arbeiten einmal wöchentlich 35 Kinder und Jugendliche zwischen 5 und 15 Jahren unter Anleitung von Künstlern an eigenen, von ihnen selbst entwickelten Projekten. Sie kom-

men aus 17 Ländern. Entsprechend bunt ist das Sprachgemisch, denn manche haben nur geringe Deutschkenntnisse. Kürzlich haben sie im Rahmen der Aktionswoche «Bern gegen Rassismus» das Projekt «Wir sind keine Monster – ich bin ein Mensch» vorbereitet und erfolgreich in den Strassen der Stadt durchgeführt. Sie stellten an Passanten Fragen, die sie gemeinsam erarbeitet hatten und die in einem «Kennenlernbuch» zusammengefasst waren. Eines der Kinder porträtierte, während ein anderes die Fragen stellte. Die so entstandenen Bilder stiessen bei den Interviewten auf grosse Zustimmung, die meisten wollten ihr Konterfei behalten. Die aber sollten in einer späteren Ausstellung gezeigt werden, also malten sie gleich zweimal dieselben Passanten, damit jeweils ein Porträt verschenkt werden konnte.

Und es stehen schon weitere Pläne an: Diesen Herbst wird das von Kindern gemeinsam mit dem Autor Lukas Hartmann erarbeitete und illustrierte Buch *Die Abenteuer der Prinzessin Ivana* beim Stämpfli-Verlag erscheinen, doch zuvor nehmen die jungen Künstler am Strassenmusik-Festival «Buskers Bazaar» auf der Münsterplattform teil. Offensichtlich kann Integration Spass machen – und das macht Mut!

Regine Naeckel

kidswest.ch

Eine mysteriöse Weltverbesserin

Barbara ist ein virtuelles Phänomen. Und doch hinterlässt sie im öffentlichen Raum ihre Spuren. Reklame, Graffiti und Verkehrsschilder werden von ihr kommentiert oder verändert. Mit Ironie, Kreativität und Sprachwitz geht sie gegen Hass, Fremdenfeindlichkeit und Verbote vor. Was sie erreichen will: Eine tolerante, welt-offene Gesellschaft. Wer nicht das Glück hat, direkt auf eine ihrer Botschaften zu stossen, folgt ihr bei Facebook. Dort veröffentlicht sie ihre Aktionen.

Wie aus dem Nichts tauchen ihre «Nachrichten» an ausgewählten Orten Deutschlands auf. So zierte eines ihrer Gedichte – als Antwort auf die europäischen Grenzschliessungen zur Abwehr Tausender Geflüchteter – diverse Zaunpfähle: «Norden, Süden, Westen, Osten, schöne Welt, doch voller Pfosten. Pfosten, die die Zäune halten, Zäune, die die Menschen spalten. Hoffnung bleibt, dass diese Pfosten eines Tages mal verrotten.» Ein weiteres Aktionsfeld bieten Hinweis- und Verbotsschilder, die nimmt Barbara



Foto: zvg

besonders gerne ins Visier. Aus einem «Achtung Rutschgefahr»-Schild machte sie ein mit roten Lippenstift-Küssen übersätes Kunstwerk: «Achtung Knutschgefahr». Denn statt Hass will sie Liebe unter die Menschen bringen. Dazu hängt sie mitten in eine Stadt Schilder mit der Aufschrift «Nimm Dir eine Blume. Gib sie einem Hater. Barbara». Selbstverständlich lieferte sie die nötigen Frischblumen zur kostenlosen Entnahme gleich mit. «Hass ist krass. Liebe ist krasser», auch ein Barbara-Motto. Eine ihrer Lieblingsbotschaften lautet: «Dieser Befehlston verletzt meine Gefühle. Barbara.» Damit will sie der Unkultur allgegenwärtiger Verbotsschilder entgegentreten, klebt den Spruch zum Beispiel unter «Spielen verboten. Eltern haften für ihre Kinder».

Ihre Street-Art, die sich vor allem viral den Weg bahnt, hat mittlerweile über eine halbe Million Fans gefunden. Im vergangenen Jahr wurde ihre Facebook-Seite mit dem renommierten Grimme Online Award ausgezeichnet. Barbara macht unermüdlich weiter, wechselt ihre Einsatzorte und ist bis heute nicht aus ihrer Anonymität aufgetaucht. Zwei Bücher mit ihren Aktionen sind beim Verlag Bastei Lübbe erschienen.

Nun hat diese Form sympathischer Gegenöffentlichkeit auch die Schweiz erreicht – unter pädagogischer Anleitung. Kürzlich hat sich eine Schulklass in Bad Zurzach mit den Aktionsformen der deutschen Künstlerin im Unterricht beschäftigt. Doch nicht nur das. Die Schüler haben anschliessend gemeinsam mit ihrer Lehrerin den Flecken mit Plakaten, Statements und übermalten Verkehrsschildern à la Barbara verschönert. Und gleich noch ein Video zur Nachahmung gedreht. Vielleicht der Beginn einer schweizweiten «Barbarisierung».

Regine Naeckel

Barbara auf Facebook: [is.gd/YUWgxj](https://www.facebook.com/is.gd/YUWgxj)
Schülervideo: [is.gd/SOM6VN](https://www.youtube.com/watch?v=SOM6VN)

Ziviler Ungehorsam in Lausanne

Es ist eine allseits bekannte Taktik: Parteien, ja ganze Regierungen setzen viel daran, um ihr Land für Geflüchtete so unattraktiv wie möglich zu machen – natürlich mit der Idee, die betroffenen Menschen möglichst schnell wieder loszuwerden. Dass die Schweiz da keine Ausnahme macht, zeigte sich spätestens letzten Sommer, als Tausende von Geflüchteten in Como an der Schweizer Grenze ausharren mussten.

Doch es gibt, zum Glück, auch Gegenwehr. Ein Beispiel dafür ist das Collectif R aus Lausanne. Es ist im Herbst 2014 aus der örtlichen Bleiberecht-Gruppe Droit de rester pour toute-s hervorgegangen und hat schon kurz darauf mit Aktionen des zivilen Ungehorsams auf sich aufmerksam gemacht. So besetzten Mitglieder des Kollektivs im Frühjahr 2015 die Kirche St. Laurent inmitten der Lausanner Fussgängerzone und brachten dort Geflüchtete unter, die im Rahmen des Dublin-Verfahren ausgeschafft werden sollten. Dass hier schutzsuchende Menschen vor dem Zugriff der Behörden versteckt wurden, sorgte für rote Köpfe und entfachte auch kirchenintern rege Diskussionen über das Kirchenasyl. Tatsächlich musste das Collectif R im Frühling 2016 das Refuge St. Laurent verlassen. Daraufhin verlegte es seinen Standort in die ebenfalls in Lausanne zentral gelegene Kapelle Mon Gré, wo die inzwischen 200 Mitglieder des Kollektivs weiterhin aktiv sind. Bisher konnten sie offenbar 150 Ausschaffungen verhindern, und bereits vierzig Personen haben ein Aufenthaltsrecht in der Schweiz.

Tatsächlich kann ziviler Ungehorsam erst dann sein Potenzial entfalten, wenn es in der Bevölkerung genügend Menschen gibt, die sich über Ungerechtigkeiten empören und dagegen aufbegehren. Das wissen auch die Mitglieder des Collectif R. Deswegen halten sie sich mit ihren Aktionen bewusst nicht verdeckt. Im Gegenteil, sie setzen auf Transparenz. Sie möchten so ein Zeichen setzen gegen jede Form der menschenverachtenden Flüchtlingspolitik und gleichzeitig andere Menschen ermutigen, sich ihnen anzuschliessen und der Propaganda und den Taten rechtspopulistischer Parteien mit Empathie und Entschlossenheit zu begegnen.

Klaus Petrus

desobeissons.ch